



Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Samstag, 13. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

In Worms wurden vor einigen Tagen 11 Mann, welche als Markelender dem 80. preussischen Regiment attachirt waren, verhaftet, weil sie auf dem Schlachtfelde Todte und Verwundete herabtrugen haben sollen. Es fanden sich auf ihren Fuhrwerken auch eine Menge Militär-Effekten, bei ihnen selbst aber große Summen Geldes vor. Sie wurden an die Commandantur der Festung Mainz abgeliefert.

In Homburg (Rheinpfalz) stieß am 7. August, Vormittags, ein von Kaiserslautern kommender Militärzug auf einen anderen, der noch in dortigen Bahnhof hielt. Es wurden der Markelenderwagen des letzteren und mehrere andere Wagen vollständig zertrümmert. Leider war auch ein Todesfall dabei zu beklagen; außerdem erfolgten fünf schwere Verwundungen und eine Anzahl leichter Verletzungen.

Bei Geseleimünde war ein Lieutenant Jacoby beschäftigt, von einem Boot aus Torpedos zu legen. Durch die Explosion eines solchen ist das Boot mit dem Offizier und sieben Mann in die Luft geflogen.

In der Pfalz haben die Jagdbesitzer beschlossen, sobald die Jagd aufgeht, den fünften Haken an die Feldlazarethe zu liefern oder zu Gunsten der Hinterlassenen der im Kriege Gefallenen zu verwerthen.

Die neu erfundene Kunst des Kochs Grüneberg in Berlin bewährt sich als eines der praktischsten Ernährungsmittel für die Soldaten nach jeder Richtung hin. Wie es scheint, wird diese Erfindung den Krieg überdauern und auch in anderen als den militärischen Kreisen weite Verbreitung finden. Schon sind große Fabriken mit massenhafter Anfertigung dieser aus gehacktem Fleisch und Erbsenmehl bestehenden Würste für die Armee beschäftigt, es wird aber auch einem neuen Fabricationszweig dadurch Bahn gebrochen sein. Wie man hört, ist dem Erfinder dieses Nahrungsmittels ein hoher Staatspreis für die dem hungernden Magen erwiesene Wohlthat ausbezahlt worden.

Die Tapferkeit der Bayern hat den Franzosen so sehr imponirt, daß sie ihnen, der Frankfurter „Didastalia“ zufolge, die Bezeichnung gaben: les diables bleus (die blauen Teufel).

Ein Beispiel von seltener Geistesgegenwart berichtet die „S. St. Ztg.“ aus Swinemünde. Auf dem Terrain in der Festung werden fleißig Patronen gefertigt und Kriegsmaterialien verarbeitet. Einem Arbeiter, welcher gefüllte Granaten ihrer Befestigung wegen über einem Kessel mit siedendem Pech halten mußte, fiel nämlich eine dieser Granaten aus der Hand in den Kessel. Im Gefühle der großen Gefahr und unter dem Drucke seiner Verantwortlichkeit befaß sich der mit der Beaufsichtigung der Arbeit betraute Oberfeuerwerker nicht lange, sondern griff mit den bloßen Händen in das siedende Pech und zog die Granate glücklich heraus. Zwar brachten ihn die erlittenen und höchst schmerzhaften Brandwunden einer Ohnmacht nahe und schleunigste Hülfe mußte geschafft werden; durch diese kühne That rettete er aber sich und den nahestehenden Personen das Leben und schützte die Umgebungen, da eine erhebliche Menge Pulver in unmittelbarer Nähe des Vorfalles lagerte, vor Zerstörung und Untergang.

Samstag, 13. August.

Berlin. (Offiziell.) Am 12. August hatte die französische Armee die Position an der französischen Nied zur Vertheidigung eingerichtet. Trotzdem ist sie gestern bei Metz über die Mosel zurückgegangen. Unsere Cavallerie steht vor Metz, Pont-à-Mousson und Nancy.

Saarbrücken. Das Hauptquartier Sr. Majestät des Königs ist heute auf der Straße nach Metz von St. Avold bis Faulquemont (Falkenburg) vorgehoben worden.

Saarbrücken. Die Zahl der gefallenen oder in Folge von Verwundungen hier gestorbenen preussischen Offiziere, welche mit einzelnen Ausnahmen sämmtlich hier beerdigt worden sind, beläuft sich bis jetzt auf 25, worunter auch Generalmajor von François.

St. Avold. Die hier erwarteten freiwilligen Krankenpflegerinnen, schreibt man der „Köln. Ztg.“, sollen erst in einigen Tagen hier eintreffen. Es sind ihrer 220 an der Zahl, darunter 18 Vincentinerinnen, 14 Franciscanerinnen, 87 katholische und 101 protestantische Schwestern. Die Zahl der freiwilligen Krankenpfleger, die in Compagnien in Saarbrücken erschienen, rückt allmählich nach.

Ein Offizier schreibt der „Köln. Ztg.“ am 9. d. Mts. von Spicheren: „Die französischen Sanitätspersonen beschäftigen sich mit den Trümmern ihrer Regimenter, nachdem sie uns gestern die Arbeit der Operationen überlassen hatten. Dabei machen dieselben die unbescheidensten Ansprüche, ohne Weiteres auf Grund der Genfer Convention zu ihrer Armee zurückgeführt zu werden, nachdem sie hier in der Gegend zwei Tage gehabt, sich unsere Truppenaufstellungen anzusehen. Ein lebhafter Disput zwischen uns und den fran-

zösischen Collegen, ein Appell der Letzteren an die Instanz des commandirenden Generals kann natürlich nichts helfen. Die Herren müssen bei unserer Armee einstweilen internirt bleiben, ohne daß wir sie jedoch als Gefangene behandeln. Ueberhaupt wird der deutsch-französische Feldzug von 1870 Veranlassung zu einer Revision der Genfer Convention geben. Einzelne Leute sind beschäftigt, rothe Franzosenhosen in Lappen zu zerschneiden und aus denselben — rothe Kreuze zu Sanitätsfahnen zusammen zu flicken. Ich sah namentlich solche internationale Fahnen, aus französischen Rothhosen gefertigt, von den Thürmen der mit Verwundeten belegten Kirchen herabhängen. Soeben treffen auf dem Kreuzungspunkte der Dorfstraßen von verschiedenen Richtungen vier Gruppen von Passanten ein: die erste, aus den Gehölzen des Spicherer Berges kommend, besteht aus Bauern der Umgegend; sie tragen Schaufeln auf dem Rücken, sind requirirte Todengräber, welche, nachdem sie sich müde gearbeitet, einer Ablösung Raum machen. Sie erzählen, daß noch große Haufen von Leichen der Franzosen im Walde liegen und die Luft verpestet; auch würden noch Verwundete herbeigetragen. Das Material an Todten ist so groß, daß man in einzelnen Gruben 70 Leichen geborgen hat. Neue Begräbnis-Colonnen rücken wieder aus; sie erinnern durch ihre Schaufelbewaffnung an die Schneeschaufler, die im Winter in den Dörfern zum Auswerfen der Gassen ausgefandt werden. Daß die Leichenbestattung so systematisch betrieben wird, ist eine wichtige Anordnung der Kriegs-Sanitätspolizei. Die zweite Erscheinung, welche sich bemerkbar macht, ist ein Zug organisirter und uniformirter freiwilliger Krankenpfleger aus Frankfurt a. M. und Offenbach. Diese wackeren Leute treten sehr taktvoll nach allen Richtungen hin auf, machen den Eindruck einer kernhaften, eingeübten und opferwilligen Truppe. Was sie zur Bequemlichkeit der Verwundeten mitführen, ist alles höchst comfortabel und elegant; ihre persönlichen Costümierungen dagegen sind sehr schlicht und bescheiden. Den Verwundeten müssen wir noch einen abendlichen Abschiedsbesuch machen. In den Schulsälen, die diesen Morgen noch überfüllt waren, ist Alles auf's Neue verbunden; durch die geöffneten Fenster wird ein erfrischender Luftwechsel unterhalten. Die Todten sind beseitigt und Alle sehnen sich nach einem erquickenden Schlaf. Anders in der Kirche. Transportable und operirte Franzosen, auf Tragbahnen gebettet, bilden noch immer rechts und links auf dem Kirchhofsweg Spalier bis zur Staffel des Kircheneinganges. In dem düsteren Vestibul steigen wir über einige schwer-Verwundete weg, die immer von neuem aus den Winkeln herauskriechen und mit einem Theile ihres Spreulagers dem Besucher stumm den Weg verlegen. An Stelle der Blutlachen klebt jetzt der Wundteiler am Boden und an der Spreu. An der Evangelienseite des Kirchenschiffes, deren Bänke entfernt sind und deren Boden mit Stroh bedeckt ist, liegen die schwergetroffenen Opfer der Frossard'schen Armee umhergestreut, theils nackt, theils halb-nackt, theils bekleidet, noch immer wie gestern, die Ginen schweigend, mit geschlossenen Augen und fest zugepreßtem Munde, die Anderen untröstlich jammernd. Die schön gemalten Tableaux des Leidens- und Kreuzweges Christi, welche über den Köpfen der an den Wänden und den Beichtstühlen angelehnten Verwundeten ringsum die Wände der Kirche schmücken, lassen sich im Zusammenhange mit den Leiden der Verstümmelten in dem Halbdunkel der abendlichen Beleuchtung nicht überschauen, ohne unwillkürlich die tiefe Symbolik dieses Zufalles mit zu empfinden. Ungeachtet ich mehrere Felder der Kirchenfenster im Schiff hatte zertrümmern lassen, ließ doch die Luft in Bezug auf den Eitergeruch noch vieles zu wünschen übrig. Die barmherzigen Schwestern hatten große Mühe, dem Flehen der vielen Verwundeten entgegenzukommen. Bald bitten dieselben um einen Trunk Wasser, wenigleich sie nur tropfenweise schlucken können, bald wollen sie auf die eine, bald auf die andere Seite gelegt sein, bald hoffen sie Linderung ihrer Qualen von einer Hochlagerung des Kopfes, bald wähen sie, eine Erleichterung ihrer Todesangst darin zu finden, daß sie ihre kalten, starren Hände nach uns

ausstrecken, und sie scheinen in der That beruhigter die Augen vor dem Tode zu schließen, wenn es ihnen gelingt, unsere Hände zu umklammern. In der Epistelreihe des Kirchenschiffes sind die Kirchenbänke nicht aufgeräumt; in denselben liegen oder sitzen die weniger schwer Verwundeten, Cigarren rauchend, Brod essend. Sie schreiben oder diciten Briefe und sind im Gegenjag zu den links abgeordneten schwer Verwundeten in der glücklichen Lage, sich mit den Ärzten und den Krankenpflegern über die verschiedensten Gegenstände unterhalten zu können. In dem offenen Thore der Scheune, in welcher die blutigen Hauptoperationen der Aerzte ausgeführt werden, waren die Krankenwärter beschäftigt, von dem Operations-Schießtisch und der Tenne die Blutlachen zu waschen. Die abgeschnittenen Gliedmaßen waren zusammengescharrt und zum Gottesacker gebracht. Die ärztlichen Operateure hatten ihre schwarzen, wachstuchernen, langen Schürzen abgelegt und über ihre rothen Hemden ihre Militär-Uniform angezogen. Ausruhend von ihren nervenanstrengenden Leistungen saßen sie, eine Friedens-Cigarre rauchend und mit den Operirten ihren Weinvorrath theilend, auf der dunkelnden, kühlen Straße."

Von der Saar schreibt man der „Trierischen Ztg.“: „Die Fabriken und Hütten-Etablissements unserer Gegend sind im Allgemeinen noch im Betrieb. Die Einstellungen oder Einschränkungen der Arbeit sind dadurch erzwungen, daß viele Betriebsbeamte, Werkführer und Arbeiter unter die Fahne berufen und durch die Inanspruchnahme der Bahnen für die Kriegszwecke der Bezug der Rohstoffe gehemmt ist. Am wenigsten störend ist die Beschaffung des Brennmaterials, da weder Holz noch Kohlen fehlen. Ueberhaupt fehlt es keineswegs für die zurückgebliebenen Arbeiter an Verdienst, da auch die Kriegsoperationen manche Hände beschäftigen.“

Faulquemont (Falkenberg). Aus dem Hauptquartier des Königs schreibt man dem „Preussischen Staatsanzeiger“: „Heute Nachmittag ist das große Hauptquartier Sr. Majestät des Königs (von St. Avold) hierher verlegt worden und werden die größeren Branchen desselben hier bleiben, während Sr. Majestät mit der engeren militärischen Umgebung hier durch nach dem Schlosse Herry, noch 7 Kilometer näher an Metz heran, das Nachtquartier nehmen wird. Auch der Bundeskanzler Graf Bismarck wird nach Herry gehen. Seit gestern fehlt jede Fühlung mit dem Feinde, von dem man weiß, daß Kaiser Napoleon am 11. Morgens 9 Uhr, bei Metz eine Heerschau über die in und bei dieser Festung concentrirten Truppen abgehalten hat. Ueber die Zahl dieser Truppen und über die Corps, denen sie angehören, hat man bis jetzt nichts erfahren können. Es scheint also nach dieser Heerschau, die schon seit mehreren Tagen beabsichtigte, wenigstens als beabsichtigt angekündigte Rückwärtsbewegung zur Marne begonnen zu haben. Wahrscheinlich will man daselbst die starke Pariser Besatzung, die dort in der Bildung begriffenen, sowie die schon im Lager von Chalons stehenden Mobilgarden aufnehmen, resp. heranziehen, um die Lücken zu ergänzen, welche die drei rasch auf einander gefolgt Niederklagen von Weißenburg, Wörth und Forbach in die Corps Mac Mahon und Frossard gerissen. Die in den Grenz-Departements allgemein verbreitete Nachricht, daß General Frossard sich aus Unmuth über seine Niederlage bei Forbach erschossen habe, bestätigt sich nicht. Wenn man die bei St. Avold schon im Voraus getroffenen Maßregeln übersehen und dann von den Einwohnern hört, daß der Rückzug der bei Forbach geschlagenen Truppen gar nicht über St. Avold gegangen, die Befestigungen und Einschnitte also auch gar nicht zu weiterer Bertheidigung benutzt worden sind, so muß der Rückzug sehr bedrängt worden sein. Nach dem Urtheil Sachverständiger würde eine Besetzung und Bertheidigung durch die Frossard'sche Arrièregarde die nachdringenden Preußen doch wenigstens um einen Tag aufgehalten haben. Die Höhen waren sämmtlich mit Schützengraben versehen; eine mit starken Mauern umgebene Ferme, welche den Weg von St. Avold nach Metz absolut beherrscht, war

durch eingeschlagene Schießscharten auf einen nachhaltigen Widerstand eingerichtet und würde den preussischen Truppen viele Opfer gekostet haben. Es erklärt sich dies Aufgeben starker und wohl vorbereiteter Positionen aus den Erfahrungen, welche die französischen Generale so reichlich und so durchaus unerwartet bei Forbach gemacht haben. Von Saarbrücken bis Forbach war das ganze Terrain auf ähnliche Art für das Gefecht vorbereitet. Ueberall überhöhte die Stellung der Franzosen den preussischen Angriff und war außerdem noch künstlich befestigt. Daher denn auch die Ueberraschung und das Erstaunen der Franzosen, als sie sehen mußten, daß die Preußen, ohne einen Schuß zu thun, ohne zu schreien, die steilen Abhänge hinaufgesteuert waren und plötzlich oben auf der Brustwehr erschienen, nun aber auch mit Hurrah! Feuer gaben. Die Sorglosigkeit und Zuversicht war bei einigen französischen Truppentheilen so groß gewesen, daß die Mannschaft noch die Gewehre zusammengestellt hatte, als die Preußen schon auf der Höhe der Brustwehr erschienen, so daß ihnen nichts übrig blieb, als wehrlos die Kugeln zu empfangen, oder ohne ihre Gewehre zu fliehen. Unter solchen Eindrücken mag ein Besetzen der befestigten Höhen bei St. Avold den zurückgehenden Franzosen unnütz erschienen sein. Jedenfalls haben die retirirenden Franzosen sich nicht eher wieder gefeßt und gesammelt, als bis die Verfolgung preussischerseits nachließ. Hier in Faulquemont gingen die Franzosen Mittags durch, um sich nach Metz zurückzuziehen, und Abends waren schon die Preußen im Ort. Nach den greulichsten Schilderungen, welche die französischen Journale von den fürchterlichen Preußen gemacht, flohen die meisten Einwohner des Städtchens, so daß die einrückenden Preußen überall verschlossene Häuser fanden und sich selbst einquartieren mußten. Die Flüchtigen waren auf die nächsten Dörfer geeilt. Als sie aber sahen, daß auf allen Wegen die preussischen Colonnen heranwogten und die Offiziere durch ihre Karten und Erkundigungen auf den Vicinal- und Schleichwegen eben so gut Bescheid wußten, wie auf der Chaussee, wußten sie nicht mehr wohin und wendeten sich nach Metz, wo ihre Ankunft und ihre Erzählung großen Schrecken verbreitete, da man glaubte, das Bombardement der Festung werde nun unmittelbar folgen. Das ganze Departement de la Moselle hatte sich durch die lügenhaften und marktstreicheriichen Berichte des „Voeu National“ und der übrigen Metzger Journale über das sogenannte Gefecht bei Saarbrücken am 2. August zu einer so leidenschaftlichen Erregung hinaufschrauben lassen, daß bei der Nachricht von der Niederlage bei Forbach, die doch nur möglich war, wenn die Preußen Saarbrücken den Franzosen schon entrissen hatten, sofort tiefste Entmuthigung dem wahn sinnigen Jubel folgte. Auch hier in Faulquemont (Falkenberg) ist das Volk noch durchaus deutsch; die Gesinnung aber französisch. Gestern ist preussische Cavallerie bereits zwischen Metz und Ranzig über die Mosel gegangen, und zwar über eine von den Franzosen unbeachtet gebliebene Brücke. Dadurch ist nun die bis jetzt noch offen gewesene Verbindung zwischen Straßburg und Metz vollständig unterbrochen, und wenn es sich bestätigt, daß der französische Rückzug an die Marne schon begonnen hat, so würde die französische Armee bereits auf ihrem rechten Flügel umklammert sein, worüber die nächsten Tage Gewißheit bringen werden. Bei aller Trostlosigkeit der Einwohner über den tiefen Fall von dem hohen Gipfel der kühnsten Hoffnung verhehlen sie doch ihre Freude nicht, daß nun weder rekrutirt noch für die Mobilgarde einberufen werden kann, so lange die Preußen hier stehen. Gegen beide Maßregeln scheint hier große Abneigung zu herrschen.“

Mundolsheim. Aus dem badischen Hauptquartier zu Mundolsheim vom 12. d. Mts. schreibt der Correspondent der „Karlsru. Ztg.“: „Straßburg ist jetzt so gut wie vollständig eernirt; Badenser und Preußen, sowie einige Bayern halten die Festung in weitem Bogen von hier aus bis auf die Südseite eingeschlossen. Die Beschießung hat noch nicht begonnen, doch sind alle Vorbereitungen zu derselben getroffen.

Die Truppen sind meist in den umliegenden Ortschaften einquartiert; diejenigen Orte, die von Einquartierung verschont geblieben sind, haben täglich bestimmte Quantitäten von Lebensmitteln zu liefern. Aus einigen sind fast alle Einwohner nach Straßburg entflohen. Zu haben ist hier wieder fast nichts, doch ist für die Truppen sehr gut geforgt. Se. Königliche Hoheit der Großherzog befindet sich jetzt wieder bei den Truppen; sein Hauptquartier ist Lampertsheim."

Basel. In einer Correspondenz des „Frankf. Journ.“ vom 11. d. Mts. aus Basel heißt es: „Aus dem Elsaß kommen zahlreiche Flüchtlinge herüber. Sie haben sich einstweilen hier, in Liestal, in den Dörfern von Baselland und selbst in Olten nothdürftig einzurichten gesucht, kehren beinahe täglich in's Elsaß zurück und holen noch Vergessenes oder momentan Verstecktes und Vergrabenes nach. Eine große Beunruhigung und den Anlaß zur Flucht bildet die Art und Weise, wie die französische Regierung das Ober-Elsaß so ohne allen militärischen Schutz gelassen hat. Die Entrüstung ist eine allgemeine, und nicht selten hört man Ausrufe wie: „On nous a vendu! A bas l'empereur! à bas le Gouvernement!“ [Man hat uns verkauft! Nieder mit dem Kaiser! Nieder mit der Regierung!] Von einem Enthusiasmus, wie er sich noch vor etwa drei Wochen breit machte, ist keine Spur mehr vorhanden. Etwa drei Tage lang waren sämtliche Beamte und Zollangestellte aus den Dörfern und von der Grenze verschwunden. Dieses Interregnum wurde denn auch von den Leuten benutzt und durch den Schmuggel gewaltig ausgebeutet. Es war dies um so eher möglich, als gegenwärtig am Oberrhein keine Truppen stehen. — In Mülhausen war man nach den ungünstigen Schlachtberichten ernstlich für die Ruhe der Stadt besorgt. Die Arbeiter hatten neuerdings die Arbeit eingestellt und begehrten Waffen. Nach heute hier eingelaufenen Berichten wird indessen wieder gearbeitet; das Vertrauen ist aber noch nicht ganz hergestellt. In den dortigen Finanzkreisen herrscht eine bedeutende Geldklemme. Für die feinsten Papiere erhält man kein Geld. Unsere Eisenbahnverbindung mit Mülhausen ist heute hergestellt, morgen wieder unterbrochen; mit Straßburg natürlich desgleichen. — Aus Genf geht soeben die Nachricht ein, daß gestern ein Eisenbahnzug von zehn geschlossenen Wagen mit dem kaiserlichen Wappen angekommen, Wasser eingenommen und sofort nach dem Innern der Schweiz weiter gefahren sei. Man glaubt, der Zug habe die Prinzessin Clotilde Bonaparte, ihre Kinder und ihr Gefolge enthalten."

Wien. Die „Neue Freie Presse“ schreibt: „Die Throncandidatur des Prinzen von Hohenzollern, der Vorwand zu dem gegenwärtigen Kriege, ist fast schon in Vergessenheit gerathen; nur in Spanien redet man noch davon. Der Minister Sagasta hat über diesen Gegenstand an den spanischen Gesandten in Paris eine Depesche gesendet, in der die Gramont'sche Behauptung, daß die Candidatur eine Intrigue gegen Frankreich war, entkräftet wird. Die spanische Regierung sei weit davon entfernt gewesen, den Cortes durch Ueberraschung ein Votum entreißen zu wollen. Sagasta versichert weiter, daß immer nur direkt mit dem Prinzen, nie mit der preussischen Regierung verhandelt wurde."

Von Sieg zu Sieg.

Unter vorstehender Ueberschrift veröffentlicht die „Magdeburger Zit.“ folgende Betrachtung:

„In diesen herrlichen Tagen, welche zu dem Ruhme unseres Volkes in Waffen unvergängliche Lorbeeren hinzufügen, ist das erste Gefühl in jedem deutschen Gemüthe der innige, demüthige Dank gegen den Allmächtigen, der unsere Waffen so über alles Erwarten geeignet hat. Ja, wir erkennen den Arm der allwaltenden Gerechtigkeit. Wir begreifen, was die Alten meinten, wenn sie von der Nemesis sprachen,

welche den übermüthigen Frevel ereilt und von seiner Höhe herabstürzt! Welch eine unerhörte Annahme in diesem französischen Volke noch vor vierzehn Tagen, welches eine freche Geringschätzung des Gegners, den sie in verblendeter Selbstüberhebung zum Kampfe zwangen! Und heute schon die größere Hälfte ihrer Armeecorps durch ein glänzendes Gefecht und zwei siegreiche Schlachten erschüttert, zertrümmert, außer Zusammenhang mit der Gesamtführung gebracht; heute bereits allgemeiner Rückzug auf der Mosellinie auf Metz und Nancy; heute bereits Belagerungszustand in Paris, weil die Aufregung dort zu groß ist, daß das Bonapartistische Regiment sich nur mit der äußersten Gewaltthätigkeit aufrecht erhalten kann. Es ist nicht vermessene, wenn wir jetzt bereits sagen: in einem plötzlichen, furchtbaren Zusammenbruche wird dieses zweite Kaiserreich und mit ihm die auf Dünkeln und Annahme gegründete Weltstellung des französischen Volkes zu Grunde gehen!

Nein, eine so rasche Entwicklung des blutigen Trauerspiels hatte, selbst bei allem Vertrauen und aller Siegeszuversicht, Niemand erwartet. Vorsichtig, in erster, religiöser Stimmung mahnten unsere fürstlichen Heerführer daran, daß uns auch Unfälle treffen könnten. Bis in die letzten Tage unserer Armeeaufstellung blieb doch die Sorge, daß der Feind die Offensive ergreifen und uns seinen Feldzugsplan aufzwingen könnte.

Statt dessen ist er mit seinen Stellungen immer noch nicht fertig, als die kronprinzliche Armee am 4. die Grenze überschreitet, die Linie von Weißenburg mit dem Geisberge erstürmt und die vorderste Division Mac Mahon's in Auflösung zurückwirft; und am 6. ist das I. und II. französische Corps (Mac Mahon und Faily, wie es scheint, auch mit Abtheilungen des Corps von Canrobert) bei Wörth total in die Flucht geschlagen und ist das III. Corps von Frossard (verbunden mit zwei Divisionen anderer Corps) von den Höhen bei Spichern, zwischen Saarbrücken und Forbach in blutigem Ansturm verdrängt und durch eine weiswärts vom Feinde, in der Richtung von Wehrden auf Forbach so glänzend ausgeführte Flankenbewegung unserer 13. Division Klüner, welche Forbach besetzt, umgangen und in den Rücken gefaßt, so daß die Bagage und das Zeltlager von zwei feindlichen Divisionen in unseren Händen bleiben.

Die Furchtbarkeit der ganzen Katastrophe zeigt sich am klarsten in der Proklamation Napoleons und der Eugenie, sowie in den Telegrammen von Metz aus. Auch dies Mal, wie im Jahre 1866, bleiben die Berichte unserer Führer von den Schlachtfeldern in ihrer Bescheidenheit hinter den wirklich erreichten Erfolgen zurück. Die Größe dieser Erfolge erkennt man aus dem Telegramme aus Metz: Wir haben noch drei intakte Armeecorps! Noch drei von acht. Die fünf anderen sind ganz oder theilweise geschlagen, und wie einst Benedek, so concentrirt sich jetzt Napoleon in „bester Ordnung“ nach rückwärts."

Napoleon, Mac Mahon und Leboeuf haben bisher sämtliche Fehler gemacht, welche Benedek im Juni 1866 machte, und noch einige mehr. Sie haben auf der langen Linie von Sierck und Thionville bis Weißenburg ihre Kräfte verzetelt und ihre Corps einzeln packen und schlagen lassen. Die französische Armee hat, dies sieht man klar, keinen Führer, der das Ganze übersieht und alle Bewegungen auf einen Zweck lenkt. Ihr rechter Flügel unter Mac Mahon stand so weit ab, daß er, ohne hinreichende Unterstützung zu finden, aufgerollt und in die Vogesen geworfen wurde, von wo aus er erst nach viertägigen Märschen sich mit der Hauptarmee wieder verbinden kann. Ihr Centrum wurde geschlagen und umgangen, ohne daß der linke Flügel zu Hülfe kam. Da hatten Benedek und die Oesterreicher ihre Sache doch noch besser gemacht. Sie konnten doch acht Tage nach Nachod und Podol die große Schlacht bei Königgrätz liefern. Wir zweifeln, ob Napoleon und seine Armee so viel Zähigkeit noch haben werden."

In ihrer „Wochen-Rundschau“ sagt die „Köln. Volkszeitung“:

„Aus dem deutsch-französischen Kriege sind in dieser Woche einstweilen große Thaten nicht zu melden: die französische Armee zieht sich immer weiter zurück, die deutsche setzt ihren Vormarsch auf Paris fort. Noch immer wird die entscheidende Schlacht erwartet, zu der sich die Franzosen in Verzweiflung rüsten, die Deutschen in erforderlicher Anzahl und mit Freuden bereit sind. Bisher haben die Franzosen auch nicht einen einzigen Waffenerfolg aufzuweisen — denn Saarbrücken kann doch hierbei nicht in Betracht kommen —; sie werden vielmehr überall, um uns eines gewöhnlichen aber treffenden Ausdrucks zu bedienen, „nach Noten geklopft“, so noch am 14. d. Mts. bei Metz. Moralisch ist das französische Kaiserreich bereits vernichtet. Mögen die Franzosen zu dem Entscheidungskampfe sogar ein Aufgebot in Masse erlassen: es wird ihnen nichts helfen. Wie die Ouverture und das weitere Spiel, so wird auch das Finale den Sieg der Deutschen verkündigen, dieser letzte Sieg aber das französische Kaiserreich auch materiell vernichten.“

Die Welt staunt über die gewaltige Kraft, welche Deutschland entwickelt, und wir selbst gehen willig ein, daß wir uns derselben nicht ein Mal vollständig bewußt waren. Wenn Marschall Niel eines Tages prahlte: Frankreich ist fertig, es kann mit einer halben Million Krieger die Offensive ergreifen und 400 000 als Reserve aufstellen; so haben wir binnen wenigen Wochen solche Streitmassen in Bewegung gesetzt, haben den Feind in zwei Treffen und zwei Schlachten überwunden, ihn hinter die Vogesen und die Mosel zurückgeworfen und den Krieg auf Feindesboden verlegt. Das militärische Prestige der Franzosen ist hinweggesetzt, unsere Feldherren erweisen sich als Strategen und Taktiker den Siegern von Magenta und Solferino überlegen, und unsere Soldaten, norddeutsche und süddeutsche, warten den Angriff der stürmischen Gallier nicht ab, sondern stürzen sich auf dieselben und werfen sie über den Haufen. So viel haben uns die andern Völker nicht zugetraut.

Der Napoleonide hat ungeheurer Fehler gemacht: er hat den Krieg begonnen, ohne den Feind zu kennen, weder dessen materielle noch dessen moralische Stärke. Er hatte seine Rüstungen nicht vollendet, seinen Operationsplan auf falsche Voraussetzungen gegründet und sieht sich nun von einer Uebermacht angegriffen, seine Aufstellung durchbrochen, in jedem Kampfe geschlagen, auf die Defensiv zurückgeworfen, einen beträchtlichen Theil Frankreichs von dem Feinde occupirt. Er ist in den Augen der Nation und der Armee als ein Unfähiger moralisch vernichtet und wird dem Gerichte nicht entgehen. Das prahlerische und lügenerische Ministerium Ollivier-Gramont ist bereits der öffentlichen Verachtung unterlegen. Die servile Mehrheit des Gesetzgebenden Körpers hat ein arkadisch-hawainisches Ministerium Palisao aufgebracht; allein jene Mehrheit des Gesetzgebenden Körpers war von der öffentlichen Meinung schon vor dem Kriege verurtheilt und der Graf von Palisao übel berüchtigt bei der Armee und dem Volke. Von solchen Creaturen und Handlangern eines corrupten Despotismus, der in selbstverschuldeter Noth um Hilfe schreit, lassen die Franzosen sich nicht länger beherrschen, wenn sie nicht ein herabgekommenes Volk geworden sind.

Für uns war der Krieg von Anfang an ein Nationalkrieg; denn der Napoleonide wollte der Einigung der deutschen Völkerschaften zu einer Nation mit Gewalt Einhalt thun; für die Franzosen ist der Krieg ein nationaler geworden, seitdem die deutschen Fahnen siegreich auf französischem Boden aufgepflanzt sind. Der Gesetzgebende Körper und Senat decretirten denn auch (revolutionären Reminiscenzen folgend) ein allgemeines Volks-Aufgebot zur Verteidigung Frankreichs, — aber von dem Kaiser schweigen die patriotischen Proklamationen; kein vive l'empereur! schallt in den Straßen von Paris und aus den Bataillonen der Mobilgarde. Das gemeine Volk in Paris, die Arbeitermasse, verlangt Waffen, aber eben darum wird Paris in Belagerungszustand versetzt.

Denn die Volksbewaffnung wäre die republikanische Revolution und diese die Herrschaft des Terrorismus, den die oberen Volksklassen verabscheuen. So stellt sich die Alternative heraus: behalten die Franzosen ihren Cäsar bei, so hat Volk und Armee kein Vertrauen und geht das patriotische Feuer in Rauch auf; beseitigen sie ihn, so bricht die Anarchie herein.

Die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens ist jetzt gesichert, weniger jedoch durch die schützende Erklärung Englands als durch die deutschen Siege. Hätte der Napoleonide die ersten Schlachten gewonnen, so würde ihn der Zorn Englands über die Vergewaltigung Belgiens wenig genirt haben. Alsdann hätte er nämlich Bundesgenossen nach Herzenslust auswählen können: Dänemark wäre in seine Arme gezogen, die königlich italienische Regierung hätte sich beugt, ihm ihren Dank für die Freisgebung Roms darzubringen, und in Wien-Pest wäre die Kriegspartei mit ihren Plänen durchgedrungen.

Was mag wohl der Napoleonide dem Kaiser Franz Joseph Alles anbieten und versprechen? Die Versuchung kann aber nicht sonderlich schwer sein, seitdem die Wortbrüchigkeit und die Treulosigkeit des Versuchers entlarvt ist, das Glück ihn verlassen hat und seine Unfähigkeit am Tage liegt. Ueberdies gestalten sich die inneren Zustände Oesterreichs nicht besser, und die Kündigung des Concordats mag wohl dem deutsch-österreichischen Liberalismus behagen, wird aber keineswegs die Autorität der Regierung kräftigen. Wir begreifen recht wohl, daß die deutschen Siege in Wien eine gewisse Beängstigung erregen, da man dort einsehen muß, daß wenn Frankreich niedergeworfen ist, die continentale Politik fortan in Berlin gemacht wird.“

Paris. Der „Constitutionell“ bringt folgenden tollen Artikel: „Vor zwei Tagen war Paris entmuthigt, heute hat Paris das Haupt wieder erhoben, es folgt der großen Nationalbewegung, zu welcher die Departements das Beispiel gegeben haben. Unsere Armee ist fast unberührt; täglich treffen Verstärkungen ein. Paris bewacht sich selbst. Wir werden siegen, wir werden den Feind vertreiben, das ist nicht bloß eine Hoffnung, es ist eine Gewißheit. Und wie am Siege zweifeln, wenn man weiß, daß bei Weißenburg 6000 Franzosen 8000 Preußen getödtet haben, daß in Reichshofen Mac Mahon einen ganzen Tag lang 140 000 Mann Feinde in Schach gehalten und er nur 33 000 Mann hatte. Wenn Jemand wagen sollte, das Wort Friede auszusprechen, bevor wir endgiltig gesiegt haben, der werde aus Frankreich als Vaterlandsverräter vertrieben! Frankreich nimmt den Frieden nicht an, es erlegt ihn auf oder erduldet ihn.“

Edmond de Girardin schreibt in der „Liberté“: „Nach Berlin! nach Berlin!! Es ist keine Frage mehr von dem Rhein. Sie ist entschieden. Es ist jetzt klar wie der Tag, daß Frankreich nicht der Willkür Deutschlands überlassen bleiben darf, das die Schlüssel aller gegen uns alarmirten Festungen in seinen Händen hält. Ah! Napoleon I. hatte wohl recht, als er am 15. Januar 1814 an Caulaincourt schrieb: Frankreich ohne die Rheindepartements, ohne Belgien, ohne Ostende, ohne Antwerpen würde Nichts sein.“ Ah! Chateaubriand hatte wohl Recht, als er von 1815—1830 diesen langen patriotischen Ruf, den Ausdruck seines beständigen Gedankens, hören ließ: Landau von Frankreich losgerissen, Hüningen rasirt, eröffnen an unserer Grenze eine große Breche. Ein für unsere Waffen unglücklicher Kampf würde genügen, um den Feind unter die Mauern von Paris zu führen. Ist Paris gefallen, so zeigt die Erfahrung, daß Frankreich gefallen ist. So kann man in der That sagen, daß unsere nationale Unabhängigkeit dem Ausfall einer einzigen Schlacht und einem Kriege von acht Tagen überlassen ist! Frankreich bedarf unter der Strafe, nicht zu Hause und Gefangener des Königs von Preußen zu sein, das ganze linke Rheinufer, das von preussischen, bayerischen, badischen, hessischen, nur momentan siegreichen Armeen besetzt ist und von Kanonen stroht, die uns niederlartätzt haben. Die

Preußen sind bei uns. Wie sollen wir sie verjagen? Indem wir zu ihnen gehen. Laßt uns ihrer Armee unsere Armee entgegenstellen. Sie hat eine Revanche, eine glänzende Revanche zu nehmen. Sie wird sie nehmen, sobald sie einen ihrer würdigen Kriegsminister, einen ihrer würdigen Befehlshaber haben wird. Ihrer Nation stellen wir unsere Nation gegenüber. Mögen 500 000 Freiwillige, mobile Garden, Nationalgarden, von dem tapferen General Palikao geführt, den Rhein überschreiten und auf Berlin marschieren! Mit einem Corps von 6000 Mann hat der General Palikao 6000 Stunden von seinem Vaterlande einer Nation (China) von 350 Millionen die Stirn geboten und sie besiegt. Wie sollte er nicht mit 500 000 Mann, die von dem heißesten Patriotismus belebt sind, 37 Millionen Deutschen gewachsen sein; wie sollte er in Berlin weniger triumphieren, als in Peking, wenn der Ruf, den diese 500 000 Verteidiger des überfallenen Vaterlandes wahnsinnig (sehr richtig) ausstoßen werden, lautet: „Das linke Rheinufer für Frankreich, dem es durch das Recht der Natur und durch das Recht der Eroberungen gehört, aber Bayern den Bayern, Baden den Baden, Hannover den Hannoveranern, Hessen den Hessen, Nassau den Nassauern, Sachsen den Sachsen, Württemberg den Württembergern, die freien Städte ihren freien Bewohnern! Nieder mit der Suzerainetät Preußens! Nieder mit der Vasallenschaft Deutschlands! Wir wollen keine Pfaffen, sondern Handlungen. Jeder mannhafte Franzose, der eine Kinte tragen kann, soll nur einen Gedanken, nur einen Ruf haben: Nach Berlin! Nach Berlin! Denn der Frieden darf und kann nur in Berlin unterzeichnet werden.“

Folgende offizielle Depesche wird veröffentlicht:

„Mez, 13. August, 2 Uhr 42 Minuten. An den Minister des Innern, Paris. Die erwarteten Verstärkungen sind eingetroffen. Der Marschall Bazaine berieth, nachdem er die Befehle des Kaisers entgegengenommen, mit seinen Generalen. Die Freiwilligen strömen herbei. Die Verbindungen mit Frouard sind augenblicklich unterbrochen.“

Man liest jetzt viel von Strategie und Tactik; aber es ist gewiß, daß die meisten Leser sich diese Begriffe nicht klar machen können. Die Worte stammen von den Griechen her, bei welchen Strategos der Anführer einer Phalanx war, eines Truppencorps von zuletzt 16 000 Mann, deren Befehlshaber zugleich Oberbefehlshaber war. Taktikos war das, was wir einen Exerziermeister nennen würden. Die jetzigen Begriffe aber von Strategie und Tactik sind erst ein Resultat des vorigen Jahrhunderts. Die Kriegskunst zerfällt in zwei Theile: Strategie, die Lehre von der Leitung und Führung ganzer Armeen; und Tactik, die Lehre von der Führung der einzelnen Theile einer Armee. Hiernach wird Strategie auch wohl die Lehre von der Kriegsführung genannt, und Tactik die Lehre von der Gefechtsführung. Beide sind keineswegs Gegenätze, sondern ergänzen sich gegenseitig. Strategische Aufmärsche sind die Bewegungen der Heerestheile in die strategische Aufstellung; tactische sind die Truppenbewegungen in die Gefechtsformation. Ein rein tactisches Gefecht hat nur den Sieg für den gegenwärtigen Fall im Auge; eine strategisch angelegte Schlacht den höchsten Kriegszweck, die Vernichtung des Gegners.

Ueber den Gesundheitszustand des Kaisers Napoleon sagt ein medicinisches Fachblatt, das „British Medical Journal“: „Aus guter Quelle wird uns mitgetheilt, daß der Kaiser von der Erschöpfung und Ermüdung in Folge der großen physischen Anstrengung und geistigen Anstrengung, welche er durchgemacht, bedeutend gelitten hat. Baron Larrey und Dr. Relaton sind in seiner Umgebung und haben die activen Anstrengungen, welche der Kaiser zwei Mal seit Uebnahme des Commandos in Mez machen wollte, verboten. Indessen besagen zwei Briefe, welche aus ärztlicher Quelle in Paris angelangt sind, daß der Kaiser unter ernstlichen körperlichen und geistigen Prüfungen eine heitere Gemüthsstimmung (serenity) zur Schau trägt.“

Einen Witz von grimmiger Bosheit macht der Pariser „Figaro“ über die französischen Staatskrieger. Er sagt, das Ziel des gegenwärtigen Krieges sei die Gefangennahme des Grafen Bismarck. Wenn man denselben einmal habe, werde man ihn zwingen, in französische Staatsdienste zu treten; dann, ruft der „Figaro“ aus, werden wir doch auch einen „Staatsmann“ in unserer Regierung haben.

Sonntag, 14. August.

Berlin. Die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“ schreibt: „Die Räumung der Mosellinie — wird auf die Pariser einen um so tiefern Eindruck machen müssen, da die

dortigen officiösen Blätter mit gewohnter Gewissenlosigkeit noch in letzter Stunde einen Kampf an der Mosel in bestimmte Aussicht stellten. Der „Constitutionnel“ schrieb hierüber am 14. d. Mts.: Nach Informationen, die wir für zuverlässig ansehen müssen, stehen bei Metz und Nancy nachstehende Streitkräfte einander gegenüber: Marschall Bazaine verfügt über 172 000 Mann und hat vor sich die Armee des Prinzen Friedrich Karl, welche 200 000, höchstens 225 000 Mann zählt. Marschall Mac Mahon commandirt, das Corps Failly eingerechnet, 50 000 Mann, hinter ihm steht Canrobert mit wenigstens 30 000 Mann, zu denen aber Verstärkungen in der Höhe von 40 000 Mann auf dem Wege sind. Diesen Truppen gegenüber steht die Armee des Kronprinzen von Preußen, die 110—120 000 nie überschritten hat, und deren Effectivbestand jetzt erheblich verringert sein dürfte. Also ungefähr 250 000 Franzosen auf der einen, höchstens 325 000 Preußen auf der andern Seite. Die Partie ist gleichmäßig zu unsern Gunsten, und wir theilen das Vertrauen, welches die Lage dem General Grafen Palikao wie dem Marschall Bazaine einflößt. Mit allem Vertrauen geht es aber immer weiter zurück. General Palikao selbst scheint auch bei Weitem nicht so vertrauensvoll zu sein als der „Constitutionnel“ meint; denn im „Journal officiel“ findet sich ein von ihm unterzeichnetes Rundschreiben vom 12. d. Mts., das auf Grund des Gesetzes vom 10. d. Mts. alle gedienten Soldaten vom 25. bis zum 38. Lebensjahre zu den Fahnen wieder einberuft. Wozu diese Schaaeren dienen sollen, nachdem sich jetzt klar heraus stellt, daß die Prählererei mit den 3 Millionen Gewehren eine neue unverkündete Lüge gewesen, und daß man nicht ein Mal die seit 14 Tagen im Lager von Chalons versammelten Mobilgarden bewaffnen kann, ist wahrhaft begreiflich. Die Stimme der Vernunft ist jetzt freilich unerbittlich zum Schweigen verurtheilt. Marschall Baraguay, einer der verdienstlichsten Generale des Kaiserreichs, ist sofort, ohne sein Ansuchen von seinem Posten als Commandant der Armee von Paris schmählich enthoben worden, weil er einige Worte gegen die Einreihung aller wehrfähigen Bewohner von Paris vom 25. bis zum 35. Jahr in die dortige Nationalgarde eingewendet hatte. Inzwischen fangen verschiedene Pariser Journale selbst schon an, sich ängstlich zu fragen, gegen wen viele von den nunmehr in die Nationalgarde eingereihten Leuten ihre Waffen wohl zuerst kehren werden. Ueber die Stärke der neu zu errichtenden Armeecorps, zu deren Commandeurs die Generale Trochu und Vinoy ernannt sind, erzählt das „Journal officiel“ daß Trochu's Corps binnen 3 Tagen zu Chalons vollständig formirt sein und eine Effectivstärke von mehr als 35 000 Mann haben werde; das Corps Vinoy, dessen Formirung in Paris geschieht, werde eben so stark, und dessen Organisation binnen 8 Tagen beendet sein. General Changanier ist der „France“ zufolge zum Commandanten von Metz ernannt worden, das bequemste Mittel, den oppositionellen General unschädlich zu machen.“

Berlin. Der „Staats-Anzeiger“ bespricht die neueste Maßregel Frankreichs betreffs der Vertreibung der Deutschen von französischem Boden und sagt: „Die verbündeten deutschen Regierungen, gestützt auf den einmüthigen Willen der Nation, werden alle Mittel aufbieten, um den vertriebenen Brüdern jede Hilfe und Unterstützung zu gewähren; keineswegs aber wird Deutschland im Bewußtsein seiner eigenen Würde und Ehre an den friedlich unter uns lebenden Bürgern Frankreichs jene terroristische Gewaltthat strafen, mit welcher die französische Regierung die beiden zu heilsameren Wettkämpfe berufenen Nachbarvölker zu entzweien trachtet.“

Serny. Das große Hauptquartier rückte gestern Abend von Falkenberg nach hier vor. Der „Köln. Ztg.“ wird geschrieben: „Die Linie der Mosel ist von den Unsern schon überschritten. Die 500 000 Mann dringen mit Macht vorwärts; der Feind wird sich wahrscheinlich auf Chalons stützen und Paris selbst als Soutien wählen. Dort freilich wird es sich nicht mehr um Napoleon, sondern um die letzte Ehre